
LEADER

Israels Verteidigung



Überleben in feindlicher Umgebung.

«In den 1970er Jahren verdrängte der Glaube an die Technologie die Angst auf Platz zwei.»

«Ohne Vorsprung hätte Israel gegenüber den feindlich gesinnten Arabern keine Chance.»

«Eine Evakuierung wäre nur die letzte Lösung, die Israel in Erwägung ziehen würde.»

Die wohl beste Armee der Welt

Israels Streitkräfte sichern das Überleben des Staates in feindlicher Umgebung. Umso höher ist die Motivation der Soldaten und Soldatinnen. Sie wissen: Ohne High-Tech-Waffen steht das Land auf verlorenem Posten.

Pierre Heumann

Israel ist von Feinden umzingelt. Im Norden des Landes hat die Hisbollah 150 000 oder, je nach Schätzung, noch mehr Raketen und Flugkörper stationiert, die auf die Bevölkerungszentren von Haifa und Tel Aviv gerichtet sind. In Syrien nistet sich der Iran mit Statthalter-Terroristen ein. Im Süden rüstet die radikalislamische Hamas auf, in den Städten ist jederzeit, wie letzte Woche, mit einem Selbstmordanschlag zu rechnen, und aus Teheran, der potenziellen Atommacht, dringen regelmässige Todesdrohungen nach Israel.

Ein Versuch, mit den Palästinensern ein Friedensabkommen zu schliessen, wurde zwar 1993 vom damaligen Premier Yitzchak Rabin und Yassir Arafat, dem höchsten politischen und militanten palästinensischen Repräsentanten, gestartet, unter der Schirmherrschaft von US-Präsident Bill Clinton. Doch statt Eintracht brach etwas später die Zweite Intifada aus, mit Bomben und Selbstmordattentätern in israelischen Städten. Kurz: Niemand zweifelt daran, dass das Land bedroht ist.

Anders als in Europa, wo man bis zum Krieg in der Ukraine die Armee vor allem als Kostenfaktor betrachtete, weil kein Feind auszumachen war, muss man hier niemandem erklären, dass Israel ohne Armee nicht lange überleben würde.

Wir fragen Isaac Ben-Israel, einen der führenden israelischen Militärwissenschaftler, einen ehemaligen General und Ex-Politiker, der heute Vorsitzender der israelischen Raumfahrtbehörde und des Nationalen Rates für Forschung und Entwicklung ist: Was sind die Erfolgsrezepte der israelischen Armee? Er antwortet mit einem Wort: «Technologie.» Bevor er ergänzt: «Und zwar made in Israel.»

Schweizer Besonderheiten

In den ersten zwei Jahrzehnten seiner Existenz hatte sich das Land auf Rüstungsimporte verlassen. Aus Frankreich kamen damals zum Beispiel Mirage-Kampffjets oder AMX-Panzer. Doch Ende der 1960er Jahre verhängte Frankreichs Präsident Charles de Gaulle ein Waffenembargo. Seither ist Israels Strategie klar: Die Nation darf

sich künftig nicht aufs Ausland verlassen. Die Sicherung der Unabhängigkeit setze voraus, dass Technologie und Waffen im Lande entwickelt werden müssen. Willkommener Nebeneffekt: Die Produkte der Rüstungsindustrie sind weltweit gefragt – auch, weil sie im Krieg erfolgreich eingesetzt getestet wurden.

Als er die Anfrage für ein Interview mit der *Weltwoche* erhielt, habe er sich des Schweizer Inputs für Israels Armee erinnert, sagt Ben-Israel. Gründervater David Ben Gurion hatte seine Offiziere nämlich in die Schweiz geschickt,



Reagieren, improvisieren:
Oberstleutnantin Frenkel.

damit sie dort das System der Wiederholungskurse (WK) studierten und es an die israelischen Bedürfnisse anpassten. Was in der Schweiz die WK sind, sind in Israel seither die «Miluim».

Nach Schweizer Vorbild hat auch Israel eine Armee, die auf der allgemeinen Dienstpflicht beruht, allerdings mit zwei Unterschieden. Wenn sie achtzehn Jahre alt sind, müssen nicht nur Männer, sondern auch Frauen in die Rekrutenschule einrücken. Insgesamt bleiben Männer 32 Monate lang in der Armee, Frauen während 24 Monaten. Die Armeezeit ist deshalb ein fester und prägender Bestandteil des Lebenslaufs. Im aktiven Dienst befinden sich laut öffentlichen

Quellen 170 000 Personen, als Reserve mit jährlichen «Miluim» werden 465 000 ausgewiesen.

Obwohl eine allgemeine Wehrpflicht besteht, gibt es Gruppen, die nicht zum Dienst herangezogen werden. Dazu gehören die Orthodoxen, wenn sie nachweisen können, dass sie sich ganzjährig dem Bibelstudium widmen, sodann verheiratete Frauen und die meisten israelischen Araber. Beduinen dürfen sich einberufen lassen, aber es besteht für sie kein Zwang.

Zu den Stärken der Israel Defense Forces (IDF) zählt die immer wieder erprobte Fähigkeit, auf ständig neu auftretende Gefahren zu reagieren, sich anzupassen und zu improvisieren. Das ist «unsere DNA», sagt Michal Frenkel, die eine der armeeinternen Innovationseinheiten leitet. Die vierzigjährige Oberstleutnantin, deren Büro im Armeehauptquartier im Zentrum Tel Avivs ist, soll die Streitkräfte auf die nächsten Herausforderungen vorbereiten. Dazu zählen unter anderem der Einbezug von künstlicher Intelligenz (KI) und Robotern.

Preise für die besten Ideen

Frenkel kümmert sich allerdings nicht nur um Hightech-Applikationen. Ebenso wichtig, sagt sie, seien organisatorische Hindernisse bei der Anwendung neuer Technologien. An einem internationalen Kongress, den sie mitorganisierte, ging es deshalb um die Frage, wie grosse, letztlich schwerfällige Organisationen dazu gebracht werden können, die digitale Transformation mitzutragen und umzusetzen. Die Armee als Innovationsmaschine? «Es ist so, als ob man gleichzeitig Tausende von Start-ups am Laufen hätte», meint Frenkel.

Das Anforderungsprofil der Soldaten habe sich deshalb grundlegend gewandelt. Sie müssen nicht nur topfit, sondern auch technologisch versiert sein, und die Kommandanten sollten in KI ausgebildet sein.

Die Herausbildung der Innovationskultur wird nicht dem Zufall überlassen. Der Generalstabschef verteilt jährlich Preise für die besten Ideen. Wer gewinnt, darf sich weiterbilden und erhält eine Medaille des ranghöchsten Soldaten. «Offiziere und Soldaten sollen auf



Sekundengenaue Koordination: Operation gegen die Hamas im Gazastreifen, 2021.

diese Weise mit dem Innovationsvirus infiziert werden», so Frenkel.

Die Liste der militärischen Erfindungen ist lang. Als Antwort auf die Raketenangriffe aus dem Gazastreifen entwickelten israelische Ingenieure das Abwehrsystem «Iron Dome», das Geschosse früh erkennt und in der Luft zerschmettert. Eine seiner härtesten Bewährungsproben bestand es im Mai, während des elftägigen Krieges zwischen Israel und der Hamas. Die gegnerische Terrorgruppe feuerte vom Gazastreifen etwa 4400 Raketen auf den jüdischen Staat ab. Das Raketenabwehrsystem fing rund 90 Prozent der Geschosse ab, die sonst auf bewohnte Gebiete niedergeprasselt wären.

Fokus auf Nuklearanlagen

Ständig kommt Neues hinzu: Um die Panzer gegen Anti-Panzer-Raketen zu schützen, entstand das «Trophy-System», das den Panzer mit einem 360-Grad-Schutzschild umgibt.

Die von den USA gelieferten Kampffjets werden mit israelischer Technologie nachgerüstet, die auf die besonderen Bedürfnisse der Luftwaffe (IAF) zugeschnitten ist. Dazu gehören unter anderem eine moderne Avionikusrüstung, Farbbildschirm-Prozessoren und Schnittstellen, die

von der israelischen Rüstungsfirma Elbit Systems hergestellt werden.

Der F-15 IA, eine Variante des F-15E Strike Eagle, ist das wichtigste Langstreckenkampfflugzeug der IAF. Als wahrscheinlich höchste Priorität der Luftwaffe gilt deren Fähigkeit, Nuklearanlagen aus der Luft anzugreifen und zu zerstören – wie 1981 den irakischen Osirak-Reaktor oder 2007 den syrischen Reaktor in Deir ez-Zor. Denn Jerusalem will verhindern,

Es gilt als sicher, dass das Land über Nuklearsprengsätze verfügt, was aber offiziell nie bestätigt wurde.

dass ein Feind Massenvernichtungswaffen entwickelt, die gegen die israelische Bevölkerung eingesetzt werden könnten. Allerdings gilt es als sicher, dass das Land selber über Nuklearsprengsätze verfügt, was aber offiziell nie bestätigt wurde. Vage heisst es seit Jahrzehnten dazu nur, dass Israel «nicht als erstes Land Atomwaffen im Nahen Osten einführen» werde.

Die A-Waffe ist für Israel aber nur ein Thema, wenn es um andere Länder geht, zum Beispiel um den Iran.

Lieber sprechen IDF-Strategen über die Entwicklung modernster Mittel der Kriegsführung. «In der Vergangenheit waren Kriege langsam und nicht sehr präzise», meint Leutnant Avner Ziv, der bis vor wenigen Jahren eine der wichtigsten Tech-Einheiten der Armee geleitet hat. «Mit der heutigen Technologie können sich die Dinge aber im Handumdrehen ändern.» Die Armee müsse deshalb flexibel und in der Lage sein, neue Strategien und Ziele in kürzester Zeit umzusetzen. Zu den Pfeilern dieses Anforderungsprofils gehört die Interoperabilität, also das Zusammenspiel und die Kooperation verschiedener Waffengattungen. Das bedeutet zum Beispiel, dass Piloten und die Infanterie dieselbe Sprache sprechen, wenn Bodentruppen Kampffjets auf ein Ziel ansetzen.

Abteilung «Gespenst»

Um die Realisierung kurzer Entscheidungswege in Problemsituationen, bei denen mehrere Waffengattungen involviert sind, kümmert sich Major Benzi Zimmerman. Früher, nennt er als Beispiel, mussten Drohneneinsätze jeweils bei der Luftwaffe angefragt werden, wodurch jedes Mal kostbare Zeit verloren ging, weil es sich um unterschiedliche Abteilungen inner-



«Eine Art Testfall für Veränderungen»: Ben Gurion, General de Gaulle, 1960 (links); Skopusberg im Nordosten Jerusalems im Sechstagekrieg, 1967 (oben).



Obsessiver Fokus auf nationale Sicherheit: «Iron Dome» über Tel Aviv.

halb der IDF handelte. Jetzt werde alles unter einem einzigen organisatorischen Dach zusammengeführt, in einer Einheit, die von der Infanterie über Spezial- und Geheimdienste bis

Insgesamt wurden in weniger als einer halben Stunde rund 500 Bomben abgeworfen.

zur Luftwaffe alles umfasse. Dadurch werde der Gang durch die Armeebürokratie radikal verkürzt, auch wenn fünf oder mehrere Waffengattungen in einer Operation involviert seien. «Die neue Organisationsform soll schlank, aber robust sein», sagt Zimmerman mit Blick auf das Ziel der neuen Abteilung, die den Namen «Gespenst» erhalten hat.

Was Israels Luftwaffe denn stark mache, fragen wir Major S., der seinen Namen nicht in der Zeitung sehen will. S. ist Helikopterpilot,

er rettet mit dem Hubschrauber Black Hawk verletzte Soldaten, manchmal auch aus feindlichem Gebiet, die bei Einsätzen ausserhalb der Landesgrenzen verletzt wurden – ab und zu auch Zivilisten, die bei Wüstenwanderungen in Not geraten sind. Zu seinen wichtigsten Aufgaben im Armeestab gehört jetzt die Koordination zwischen der Luftwaffe, den Bodentruppen und den Panzereinheiten.

Militärgeschichtlich einmalig

Während einer der «spektakulärsten Operationen der Luftwaffe» sass Major S. im Kontrollraum des Armeehauptquartiers, mehrere Stockwerke unter der Erde. Vom «Loch» aus, wie die Nervenzentrale des Kriegsraums genannt wird, leitete er den Einsatz der Flugstaffeln, die damals blitzartig das ausgedehnte, hundert Kilometer lange Tunnelnetzwerk zerstörten, das die Hamas in jahrelanger Arbeit im Gazastreifen angelegt hatte.

Am 14. Mai 2021, kurz nach Mitternacht, stiegen, so schildert es Major S., 160 Kampffjets auf, darunter F-15 und F-16, und nahmen Kurs aufs Mittelmeer. Die Jets hatten ferngesteuerte GPS-Bomben an Bord, von denen viele in der Lage waren, auch in Betonstrukturen einzudringen. Es soll sich laut den Darlegungen um die grösste und komplizierteste Operation der Luftwaffe seit dem Sechstagekrieg von 1967 gehandelt haben – jener spektakulären Aktion, in der Israels Kampfflieger in einem Überraschungsangriff die ägyptischen und die syrischen Jets am Boden ausschalteten, bevor diese sich regen konnten.

Aber zurück zum Mai 2021: Die 160 Kampfflugzeuge waren während 23 Minuten über dem 365 Quadratkilometer grossen, dichtbesiedelten Küstenstreifen von Gaza in der Luft, was eine gründliche, sekundengenaue Koordination der einzelnen Maschinen bedingte, damit sie sich nicht in die Quere kamen. Die Angriffe auf die unterirdischen Anlagen setzten ferner präziseste Informationen über den Verlauf der ausgedehnten Tunnelanlage voraus, die streckenweise unter Wohngebäuden verlief.

Diese sollten geschont werden, um Kollateralschäden zu vermeiden. Deshalb attackierten die Flugkörper vor allem diejenigen Teile des Tunnels, die nicht in der Nähe von Wohnbauten verliefen. Insgesamt wurden in weniger als einer halben Stunde rund 500 Bomben abgeworfen. Dass dabei (laut palästinensischen Angaben) «lediglich» 42 Menschen ums Leben kamen, sei in der Militärgeschichte ein einmaliges Resultat, heisst es bei der Luftwaffe. Laut israelischen Quellen soll es sich bei der Hälfte

der Opfer um Terroristen gehandelt haben. In einem Interview mit Channel 12 sagte der Leiter des Uno-Hilfswerks für Palästina-Flüchtlinge in Gaza, Matthias Schmale zwar, dass die «Bösartigkeit und Grausamkeit der Angriffe» massiv zu spüren gewesen seien. Aber, relativierte Schmale dann, er habe den Eindruck, dass die Art und Weise, wie das israelische Militär zuschlägt, «sehr raffiniert» sei.

Unten im «Loch» machte man sich damals nach dem Ende des Einsatzes, der aus israelischer Sicht erfolgreich verlaufen war, sogleich ans Debriefing. Dabei sei man offener und unverblümt als in anderen Armeen, meint Major S. Jedem sei klar, dass die im Vergleich zu anderen Ländern kleine Luftwaffe nicht auf Quantität, sondern nur auf Qualität setzen könne.

Deshalb sei die zunehmende Digitalisierung der Armee wichtig, sagt Omer Dagan, Chef der IDF-Einheit «Digital und Daten». Während des Gazakriegs habe die digitale Transformation

STRATEGIE

«Unsere Existenz ist sicherer geworden»

Der Militärexperte Chuck Freilich war in den Jahren 2000 bis 2005 stellvertretender Sicherheitsberater der israelischen Regierung. Im Gespräch mit der *Weltwoche* äussert er sich zu Israels neuer Verteidigungsstrategie, die moralischen Wertvorstellungen der Armee, politische Rücksichtnahmen bei Offensiven sowie über den Kampf gegen den Terror und die Entschlossenheit der Regierung, Irans Atompläne zu verhindern.

Weltwoche: Was ist die grösste Herausforderung für Israels Armee?

Chuck Freilich: Dass sie sich ständig auf neue Bedrohungen in einem sich schnell verändernden Nahen Osten einstellen und sich entsprechend anpassen muss. Als der Staat gegründet wurde, in den ersten Jahrzehnten, ging die Bedrohung von staatlich-militärischen Kräften aus, und die Israel Defense Forces (IDF) wurden jahrzehntelang aufgebaut, um der Bedrohung durch die syrische und die irakische Armee zu begegnen. Und damals war klar, dass es sich Israel nicht leisten konnte, auch nur eine Schlacht zu verlieren, weil es keine zweite Chance geben würde. Inzwischen sind die Armeen des Irak und Syriens durch ihre Bürgerkriege weitgehend zerstört worden. Die irakische Armee stellt für uns auf absehbare Zeit keine Bedrohung mehr dar, und die syrischen Streitkräfte verfügen bloss noch über ein Luftabwehrsystem, das kaum eine nennenswerte Bedrohung darstellt. Was für uns jetzt gefährlich ist, sind Bedrohungen an der Heimatfront, die vom Iran und von substaatlichen Akteuren ausgehen, vor allem von der Hisbollah und von der Hamas.

Weltwoche: Was bedeutet das für die Aufgabe der israelischen Armee?

Freilich: Offiziell heisst die Armee Israel Defense Forces. Aber bis vor fünfzehn Jahren war ihr primärer Modus Operandi offensiv. Sie verstand sich als eine offensive Armee. Das Land ist zu klein, um eine strategische oder taktische Tiefe zu haben, sodass eine Verteidigung nicht wirklich möglich war. Aber jetzt hat die Verteidigung eine viel höhere Priorität als früher.

Weltwoche: Wie äussert sich das?

Freilich: Es wurde zum Beispiel massiv in Verteidigungsmassnahmen investiert, um Raketen der Hamas oder der Hisbollah abzufangen, bevor sie Israel treffen. Das war erfolgreich und hat in den letzten Kriegen viele Opfer verhindert. Es hat auch die Aus-

wirkungen des Terrors auf ein erträgliches Mass reduziert.

Weltwoche: Wie denn?

Freilich: Seit den 1990er Jahren wurden die Luftabwehrkapazitäten erweitert. Sie werden eingesetzt, um Raketen auszuschalten, die die Hisbollah und die Hamas mit Absicht dort platzieren, wo Zivilisten leben. Die Terroristen greifen bewusst zivile Ziele in Israel an. Israel hätte also eigentlich das Recht, mit aller Macht gegen diese Raketenbasen vorzugehen, die die Terroristen in Wohngebieten installieren. Aber Israel tut das aus zwei Gründen nicht.



«Keine zweite Chance»:
Sicherheitsexperte Freilich.

Weltwoche: Und die wären?

Freilich: Die internationale Meinung hindert uns daran, vor allem aber verbieten es unsere moralischen Werte. Deshalb setzen wir alles daran, möglichst präzise Informationen zu sammeln. Es reicht nicht, zu wissen, dass die Hisbollah 150 000 Raketen hat. Man muss ganz genau wissen, wo sie sich befinden, und da viele mobil sind, sind Echtzeitinformationen über ihren Standort unerlässlich. Das soll natürlich nicht heissen, dass bei Angriffen auf feindliche Ziele nicht auch mal unschuldige Zivilisten ums Leben kommen. Aber das liegt leider in der Natur des Kriegs.

Weltwoche: Doch trotz der erhöhten Abwehrbereitschaft ist die Heimatfront heute stark gefährdet. Immer wieder wurden Israels Bevölkerungszentren von Raketen getroffen.

Freilich: Deshalb umfasst die passive Verteidigung auch Pläne zur Evakuierung der Zivilbevölkerung aus Gebieten, die von Raketenangriffen der Hisbollah-Terroristen betroffen sind. Dazu gehören fünfzig Städte und Dör-

fer mit insgesamt 80 000 Menschen, die vier Kilometer von der libanesischen Grenze entfernt leben. Ein ähnlicher Plan existiert für Gemeinden, die an den Gazastreifen grenzen.

Weltwoche: Das klingt defätistisch.

Freilich: Eine Evakuation wäre natürlich nur die letzte Lösung, die Israel in Erwägung ziehen würde.

Weltwoche: Israels Armee musste sich schon immer an neue Bedrohungen anpassen.

Freilich: Israel ist eine Art Testfall für Veränderungen, mit denen auch andere Staaten konfrontiert sein könnten. Nach den Al-Qaida-Terroranschlägen vom 11. September 2001 auf die USA kamen praktisch alle US-Organisationen und befreundete Staaten, die sich mit der Terrorabwehr befassen, nach Israel, um von unseren Erfahrungen und Lehren zu lernen.

Weltwoche: Ist das Land heute sicherer?

Freilich: Zweifellos. Unsere Existenz ist nicht mehr bedroht.

Weltwoche: Politiker und hohe Offiziere warnen jedoch, dass die nukleare Aufrüstung des Iran die Zukunft Israels bedrohe.

Freilich: Es wird dem Iran nicht gelingen, Israel zu vernichten. Aber es ist klar, dass Israel die nukleare Aufrüstung Teherans um jeden Preis verhindern muss. Massenvernichtungswaffen in den Händen von Israels Erzfeind sind inakzeptabel. Immerhin droht Teheran damit, Israel in einigen Jahrzehnten zu vernichten. Gleich nach dem Iran kommt die Hisbollah. Es ist fast so, als würde man sagen, der Iran ...

Weltwoche: ... denn die Hisbollah ist Teherans Statthalter im Libanon.

Freilich: Ich bezeichne sie als Quasi-Staat, weil sie nicht bloss eine Terrororganisation ist, sondern den Libanon fest im Griff hat und tatsächlich als Regierung im Libanon fungiert. Die Hamas, die den Gazastreifen kontrolliert, fällt ebenfalls in die Kategorie Quasi-Staaten. Auch das ist ein Teil der Veränderungen des Gefahrenpotenzials: die asymmetrische Bedrohung. Darüber hinaus baut der Iran im israelisch-syrischen Grenzgebiet eine militärische Präsenz auf, die für Israel gefährlich ist. Selbst wenn Israel den Konflikt mit dem Iran bewältigen und sich erfolgreich verteidigen kann, könnte der Iran einfach der erste Gegner sein, der zu gross und zu mächtig ist, um besiegt zu werden.

*Chuck Freilich ist Politikwissenschaftler und lehrt Nationale Sicherheit an der Universität Tel Aviv.



Ständige Suche nach Antworten: Rabin, Clinton, Arafat (v. l.) in Oslo, 1993.



Digitale Spionage-Einheit: Cyberabteilung 8200.

zum ersten Mal Auswirkungen auf die operativen Fähigkeiten der Armee gehabt. Sie sei in der Lage gewesen, mehr Ziele schneller und mit grösserer Genauigkeit anzugreifen, als dies bisher möglich gewesen sei.

Woher kommt diese Dynamik?

«Wir müssen uns nach jedem <Ereignis> neu erfinden», erklärt Meir Finkel, der im Innovationsprozess der Armee eine Schlüsselfigur ist. Auch der Feind lerne ständig dazu und studiere Israels Taktiken und Fähigkeiten. Finkels Buch über «Military Agility», das vom schnellen Übergang vom Frieden zum Krieg handelt, ist Pflichtlektüre für Generalstabschefs. Auch Naftali Bennett erhielt es, als er nach seiner Wahl im Juni 2021 ins Büro des Premierministers einzog. Auf

der ständigen Suche nach Antworten auf neue Gefahren etablierte die Armee vor zehn Jahren ihre erste Cybertruppe, früher als die meisten anderen Länder. Israels starker – manche würden sagen: obsessiver – Fokus auf nationale Sicherheit sowie der inhärente Zwang, stets auf der Hut zu sein und den Feinden einen Schritt vorauszuweichen, wurde zum Nährboden, auf dem Cyberspionage, Hackerfähigkeiten und Cyberabwehr bestens gedeihen konnten.

Davon profitiert auch der Hightech-Standort Israel. In der Cyberabteilung 8200, einer Art digitaler Spionageeinheit, die mittlerweile innerhalb der Armee die grösste Abteilung ist, wandelten sich im Laufe der Jahre Tausende Technologie-affiner Jugendlicher zu Jungunternehmern.

8200 gilt als eines der weltweit besten Beispiele für Innovationen im Militär. Die Einheit habe sich zum Inkubator und Akzelerator der Start-up-Szene entwickelt, meint Nadav Zafir, ein ehemaliger Kommandant von 8200, der nach dem Armeedienst zusammen mit drei weiteren 8200-Offizieren die Hightech-Beteiligungsfirma Team 8 gegründet hat.

Durchdrungen von Hightech-Wissen, motivierten Soldaten, lernfähigen und kampferprobten Offizieren – woher kommt diese Dynamik? Bis 1973, zum Jom-Kippur-Krieg,

*«Wir müssen uns nach jedem <Ereignis> neu erfinden.»
Auch der Feind lerne dazu.*

sei die Angst, dass arabische Heere Israels Bewohner ins Meer drängen würden, der wichtigste Motivationsfaktor gewesen, sagt der Militärhistoriker Martin van Creveld. In den 1970er Jahren habe dann aber der Glaube an die Kraft der Technologie den Angstfaktor auf Platz zwei verdrängt.

Ben Gurions Vision

Die Frage, wie das Land in der ihm gegenüber feindseligen Region überleben könne, war bereits vor 74 Jahren zentral, als der Staat Israel ausgerufen wurde. David Ben Gurion, der erste Premierminister, zog sich für ein paar Tage in seine bescheidene Unterkunft im kleinen Kibbuz Sde Boker in der Wüste zurück, um dort darüber nachzudenken, wie es die paar hunderttausend Juden, die damals im Land lebten, mit den Millionen von feindlichen Arabern aufnehmen könnten.

Nach ein paar Tagen präsentierte Ben Gurion seinen Ministern ein Strategiepapier, dem er den Titel «Die Doktrin der Verteidigung und der staatlichen Verteidigungskräfte» gab.

Das Papier, das er in seiner schlichten Wüstenkabine verfasst hatte, ist bis heute die Grundlage für Israels Verteidigungsdoktrin geblieben. Ohne qualitativen Vorsprung, schrieb Ben Gurion, würde Israel gegenüber den zahlenmässig überlegenen Arabern keine Chance haben.

Israel wendet deshalb bis heute deutlich mehr Ressourcen für die Verteidigung auf als andere Staaten. Vor drei Jahren beanspruchte das Militär 5,3 Prozent des Sozialprodukts, das ist mehr als das Doppelte des globalen Durchschnitts von 2,2 Prozent. Zum Vergleich: In der Schweiz beträgt der entsprechende Anteil weniger als 1 Prozent (2019). «Unser ganzer Vorteil, unsere ganze Sicherheit», sagte Ben Gurion dem Kabinett gleich nach der Staatsgründung, «basiert nur auf unserer Qualität», darauf, dass Israel technologisch besser sein müsse als die arabischen Staaten in der Nachbarschaft.